

Ersteinst täglich Abends... Sonntags und Feiertage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,43 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr die 6spalt. Kleinzeile über deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigenannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Sprechzeit 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Anzeigenannahme für alle auswärtigen Zeitungen. Fernsprech-Anschluss Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Für den Monat März

loftet die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ durch die Post bezogen 67 Pfg., frei ins Haus 81 Pfg., in den Ausgabestellen und in der Geschäftsstelle 60 Pfg., frei ins Haus 75 Pfg. Bestellungen nehmen alle Postämter, Landbriefträger, die Ausgabestellen und die Geschäftsstelle entgegen.

Prinz Heinrich in Amerika.

Bei dem Frühstück in Cherrys Restaurant brachte Morgan Trinksprüche auf den Präsidenten Roosevelt, den deutschen Kaiser und den Prinzen Heinrich aus. Der Prinz erwiderte mit einem Trinkspruch auf „the captains of the industry“ und den Handel der neuen Welt. Alle Trinksprüche wurden von den Anwesenden stehend angehört.

Bei dem Festmahle der hervorragendsten Industriellen erhielt Prinz Heinrich nach einem Telegramm des „B. L.“ ein Büchlein, welches die Lebensgeschichte und das Bild jedes einzelnen enthält und seine Bedeutung erläutert. Die hundert Vertreter der Industrie und des Handels, welche das Mahl veranstalteten, wurden vorzugsweise ausgewählt als Muster dafür, wie einzelnen Persönlichkeiten mit ungewöhnlichen Fähigkeiten in Amerika der Weg vom Nichts zu den höchsten Stellen offen steht. Der Präsident des Stahltrusts Schwab von Pittsburg bildet die erste Nummer in der Liste. Am Mittwoch wurde für den Prinzen Heinrich ein kompletter Sonderzug eingefleht, der wirklich das non plus ultra amerikanischer Eisenbahntechnik abzugeben verspricht.

Auf die Ansprache, welche der Chespräsident Dr. Weyland im Ariongebäude hielt, erwiderte Prinz Heinrich folgendes:

„Herr Präsident, erlauben Sie mir, meinen aufrichtigen Dank für diesen herzlichen Empfang auszusprechen. Es erfüllt mich mit Freude, zu sehen, daß alle deutschen Vereine New-Yorks an dieser Ovation teilnehmen, die ich nicht als mir, sondern als meinem Bruder, Sr. Majestät dem deutschen Kaiser, meinem hohen Souverän, dargebracht ansehe. Meine Herren, die meisten von Ihnen sind Bürger dieses herrlichen Landes der Vereinigten Staaten. Aus Ihrem alten Vaterlande haben Sie hier herüber ein gewisses Pflichtgefühl mitgebracht, das zweifellos in hohem Maße Ihnen geholfen hat, die Erfolge zu erringen, die Sie als Bürger dieses Landes erzielten. Es ist mein Wunsch, daß Sie als Bürger dieses herrlichen Landes demselben Pflichtgefühl treu bleiben mögen, welches Ihre Brüder im alten Vaterlande leitet.“

Als der Prinz bei dem letzten Wort die leicht erhobene Mühe mit kurzem, kraftvollem Nuck heruntergeschlug, war er in Sprache und Geste ganz sein Bruder. Die Versammlung aber war berauscht; bisher hatte sie amerikanisch durch Handklopfen applaudiert, plötzlich aber vergaß sie diese Sitte und brach in ein brausendes, übermächtiges deutsches Hurra aus. Es war gerade in dem Augenblicke, als draußen die Klänge des Preußenmarsches vernnehmbar wurden, es giebt keine bessere Musik in solchen Momenten, und mit ihr kam, zum „Heil Dir im Siegerkranz“ übergehend, die Spitze des großen Fackelzuges deutscher Vereine in Sicht. Der Prinz trat auf den Balkon hinaus, da passierten Kaufleute, Handwerker und Arbeiter, manche jung und andere weißhaarig, manche im Anzuge des Wohlhabenden, manche im abgetragenen Paletot. Es war bestimmt, daß alle schwarze Hüte tragen sollten; mancher hatte keinen kaufen können. Alle aber waren gekommen, und aus allen Reihen klang jubelnd das „Hurra“ zum Balkon empor. Nach einer Stunde trat der Prinz zurück. Man bot ihm einen Stribitz vom Buffet an, das das Modell der „Hohenzollern“ trug, dann stimmten die Arionlänger das „Lied“ an. Der Prinz war sichtlich ergriffen, er applaudierte nicht, sondern sah zu Boden, dann winkte er den Dirigenten heran und fragte: „Kann ich das nochmals hören?“

Da leuchteten die Augen aller, und das Lied wurde nochmals gesungen.

Die Begrüßungsadresse, welche dem Prinzen überreicht wurde, enthielt außer einer Liste aller deutschen Vereine folgendes Gedicht:

„Den Prinzen, der vom heimlichen Herde Den Weg zu diesen fernem Küsten fand, Ihn grüßen heute Kinder deutscher Erde In ihrem neu erworbenen Vaterland. Noch hören wir die deutschen Eichen rauschen, Noch lebt die deutsche Treue in uns fort, Und mußten wir die Heimat auch vertauschen, Noch halten heilig wir das deutsche Wort. Und weil dem teureren Land, das uns geboren, Das Herz in heißer Kindesliebe schlägt, Und für das neue, das wir uns erkoren, Die Mannestreue jeder in sich trägt, Bleib unser innigst Sehnen, daß verbunden Die beiden Länder durch der Freundschaft Macht. Dem Fürsten, der den Weg dazu gefunden, Sei Dank dafür aus tiefstem Herz gebracht!“

Die Rede, die der Prinz Heinrich bei dem Presse-Diner hielt, lautet:

„Ich bin mir der Thatsache vollbewußt, daß ich der Gast der Gesellschaft der Vertreter der Presse der Vereinigten Staaten, und insbesondere der Gast der Newyorker Staats-Zeitung bin, und ich wünsche beiden zu danken für die freundliche Einladung und den Empfang, der mir heute Abend geworden ist. Erpe ich mich in Einzelheiten vertiefe, möchte ich Ihnen allen zu verstehen geben, daß ich dieses Zusammensein, obwohl dasselbe als offiziell betrachtet werden mag, als ein ganz vertrauliches ansehe, und daß es mein Wunsch ist, keiner von Ihnen möge, nachdem er diese Festtafel verlassen, das anzubenten versuchen, was hier geredet oder gesagt worden ist. — Zweifellos ist die Presse heutzutage ein Faktor, wenn nicht eine Macht, welche nicht vernachlässigt werden darf und die ich mit zahllosen submarinen Minen vergleichen möchte, die in vielen Fällen in der am wenigsten erwarteten Weise losgehen. Aber Ihre eigene Marinegeschichte lehrt uns, die Minen nicht zu beachten, wenn sie uns im Wege sind. Die bei dieser dankwürdigen Gelegenheit geführte Sprache war schärfer, als ich sie jetzt heute Abend zu wiederholen unternehmen würde. Ich brauche nur den Namen Farragut zu erwähnen. Ein anderer Vergleich mag Ihrem Geschmack, meine Herren, mehr entsprechen und er ist thatfächlich schmeichelhafter. Er wurde gezogen von dem Kaiser, ehe ich abreiste. Der Kaiser sagte: „Du wirst mit vielen Vertretern der Presse zusammentreffen, und ich wünsche deshalb, Du mögst Dir stets vergegenwärtigen, daß Preßleute in den Vereinigten Staaten beinahe mit meinen kommandierenden Generalen rangieren!“ Ich weiß, es wird Sie interessieren, etwas über die Natur meiner Mission in diesem Lande zu erfahren. Die Thatsache liegt so: Der Kaiser hat die jüngste rapide Entwicklung der Vereinigten Staaten aufs genaueste verfolgt, und Seine Majestät ist sich sehr klar über die Thatsache, daß Ihre Nation eine rasch fortschreitende ist. Meine Sendung in dieses Land mag deshalb als ein Akt der Freundschaft und Kourtoisie angesehen werden mit dem einzigen Wunsch, freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu fördern. Sollten Sie willens sein, eine ausgestreckte Hand zu ergreifen, so finden Sie eine solche jenseits des atlantischen Ozeans!“

Der Chefredakteur der „Philadelphia Presse“, Charles Smith, schilderte einen Besuch, den er vor 12 Jahren der Stadt Berlin abgestattet, und wo er das Glück gehabt hatte, den jungen Kaiser und den Grafen Moltke zu sehen. Er feierte die Verdienste Deutschlands um die Kunst, Wissenschaft, Litteratur und zählte Deutschlands Sterne erster Größe auf. Dann nahm der Chefredakteur der „St. Louiser Republic“, Charles William Knapp, das Wort und sagte: Nie zuvor seien die germanischen Völker so für den Frieden gewesen, wie unter der weisen Führung des illustren Kaisers, dessen Bruder man hier begrüße. Große Armeen und mächtige Flotten sicherten den

Frieden, verhinderten einen Angriff und gewannen Freundschaften. — Die Wacht am Rhein und die amerikanische Hymne wurden mitgesungen. Die Teilnehmer an dem Bankett richteten an Kaiser Wilhelm folgendes Telegramm:

„Tausend Redakteure täglicher Zeitungen in den Vereinigten Staaten senden Ew. Majestät von einem Bankett zu Ehren Ihres illustren Bruders freundliche Grüße und ihre besten Wünsche für eine lange, segensreiche Regierung. Wir freuen uns der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in diesem Lande als eines Omens noch engerer Bande der Freundschaft und erwidern herzlich alle herrlichen, wiederholten Freundschaftsversicherungen, die Ew. Majestät zu erteilen geruhen.“

Das Diner war gegen 12 Uhr beendet. Um 1 3/4 Uhr nachts reiste Prinz Heinrich von Jersey City nach Washington ab.

Prinz Heinrich traf gestern vormittag 9 Uhr in Washington ein, wurde am Bahnhof vom Botschaftssekretär Grafen Duadt empfangen und fuhr alsdann zur deutschen Botschaft. Vormittag 11 1/2 Uhr begab sich Prinz Heinrich bei herrlichem Wetter nach dem Kapitol zur Teilnahme an der Gedächtnisfeier für Mac Kinley. Der Prinz betrat den Saal zusammen mit dem Präsidenten Roosevelt, der gleichzeitig erschienen war, und beide nahmen nebeneinander hinter dem Sprecher Henderson, der den Vorsitz führte, Platz. Sämtliche Mitglieder des Kabinetts, der Oberbundesrichter, das diplomatische Korps, die höchsten Offiziere des Heeres und der Flotte, sowie die gesamten Mitglieder der beiden Häuser des Kongresses waren zur Teilnahme an der Feier erschienen. Das Kapitol, das Trauerschmuck trug, war von großen Menschenmengen umdrängt. Staatssekretär Hay hielt die Gedächtnisrede, in der er Mac Kinleys Verdienste um sein Vaterland feierte. Dem Charakter der Feier angepaßt musikalische Ausführungen bildeten den Beschluß. Nach einem Frühstück, das dem Prinzen Heinrich in einem Ausschuß-Saale angeboten wurde, begab er sich mit Gefolge nach Mount Vernon, um Washingtons Grab und seinen einstigen Wohnsitz zu besuchen.

Von den amerikanischen Preßstimmen sind folgende hervorzuheben: Die „Tribüne“ sagt an leitender Stelle, New York sei eine der größten deutschen Städte der Welt, und diese Thatsache allein genüge, um jeden Gedanken daran, daß Amerika, dessen Metropole so sehr deutsch sei, mit Deutschland je anders als freundschaftlich verkehren könne, von der Hand zu weisen. — Der „Newyork Herald“ erklärt, die märchenhafte Pracht, die im Opernhause gesehen wurde, sei niemals in einem ähnlichen Institut der Welt zu finden gewesen. Abgesehen von den Dekorationen waren die Toiletten der Damen, speziell die enormen Mengen der Diamanten, staunenswerth. Thatfächlich war die ganze amerikanische Aristokratie von San Francisco bis New-York, vom Süden bis zum Norden, zum Opernabend gekommen. Die Blätter verzeichnen im übrigen mit Genugthuung die Thatsache, daß der Prinz, als er mit dem Bürgermeister Dow zum Diner fuhr, verlangte, daß die draußen im strömenden Regen aufgestellte Ehrenforte entlassen werde. — Unläßlich des Banketts der Presse zu Ehren des Prinzen Heinrich zieht die „World“ eine Parallele zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Zeitungswesen und behauptet, ersteres sei sehr rückständig, soweit die Neuigkeiten in Frage kommen, während es wieder in den Kommentaren zu den Ereignissen gründlicher sei.

Der zur Rückreise des Prinzen Heinrich von New-York nach der Heimat bestimmte Schnelldampfer „Deutschland“ hat nunmehr unter dem Kommando des Kapitäns Albers mit 721 Passagieren seine erste diesjährige Reise von Cuxhaven über Southampton und Cherbourg nach New-York angetreten. Wie bereits gemeldet, beabsichtigt Prinz Heinrich, am 11. März die Heimreise anzutreten. Für den Aufenthalt des Prinzen an Bord des genannten

Dampfers ist die Kajüte des Kapitäns hergerichtet worden. Am 18. März wird die „Deutschland“, die auf der Rückfahrt auch Plymouth anlaufen wird, wieder auf der Elbe erwartet.

Vom Reichstage.

152. Sitzung, 27. Februar, 1 Uhr.

Die Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des ostafrikanischen Schutzgebiets für das Rechnungsjahr 1898 wird in dritter Beratung debattelos erledigt. Da das Haus beschlußunfähig ist, wird die Sitzung vertagt und auf 2 1/4 Uhr anberaumt.

153. Sitzung, 27. Februar, 2 1/4 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen Petitionen. Abg. Basing (natl.) beantragt, die Petition betr. Aenderung des Börsegesetzes von der Tagesordnung abzusetzen.

Dies geschieht gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen.

Eine längere Debatte rief die Petition betr. die Aufhebung des Impfwanges hervor. Für denselben trat der Vertreter der verbündeten Regierungen ein.

Nach Erledigung einer Reihe weiterer Petitionen vertagte sich das Haus auf morgen. Tagesordnung: Etat des Reichseisenbahnbaus, Verwaltung der Reichseisenbahnen.

Schluß 6 1/2 Uhr.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird während seines Aufenthaltes in Wilhelmshaven am 11. März auf dem Linienkessel „Kaiser Wilhelm II.“, das für diesen Zweck von Kiel nach Wilhelmshaven kommt, Wohnung nehmen.

Dem Kaiserpaare wurde am Donnerstag bei der Wiederkehr seines Hochzeitstages von den Generalen und Offizieren des kaiserlichen Hauptquartiers ein kostbares Blumenarrangement aus Rosen, Flieder, Orchideen und anderen Blumen überreicht.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar ist zum Besuche des Prinzregenten in Braunschweig eingetroffen.

Das Befinden Virchow's ist, wie ein Berliner Berichterstatter meldet, andauernd befriedigend. Der Patient bedient sich jetzt bei seinen Gehversuchen einer sogenannten Laufbank. Der Patient nimmt auch leidlich gut Nahrung zu sich und erfreut sich besserer Nachtruhe. Man hegt die Hoffnung, daß er in einigen Wochen schon sich allein an einem Stock wird fortbewegen können.

In der Sitzung des Bundesrats am Donnerstag wurde u. a. über die Anträge betreffend die Feststellung des Ruhegehalts für verschiedene Reichsbeamte, sowie betreffend die Vergebung der dem Reich bei der zoologischen Station in Rovigno zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze Beschluß gefaßt. Dem Ausschuß-Antrage über den Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung eines zweiten Nachtrages zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1901 wurde die Zustimmung erteilt.

In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses stand das Kapitel Schulunterhaltung zur Besprechung. Auf eine Anfrage, wie es mit der Gesetzesvorlage, betr. Schulunterhaltung stände, erklärte Ministerialdirektor Kähler, das Finanzressort komme besonders in Betracht, weil eine Neuregelung der Schulunterhaltungspflicht nur unter Aufwendung erheblicher staatlicher Mittel geschehen könne. Ein prinzipieller Widerspruch des Finanzministers bestehe in dieser Beziehung nicht, die jetzige Finanzlage sei allerdings nicht dazu angethan, unmittelbare gesetzliche Neuregelung in Aussicht zu stellen, es fänden aber gegenwärtig weitere kommissarische Besprechungen zwischen dem Kultus- und Finanzressort statt.

Zu der Abstimmung in der Zolltarifkommission am Mittwoch über den sogenannten Kompromißantrag bemerkten wir noch nachträglich, daß von der linken Seite Abg. Müller-Reinigen, von der rechten Seite Abg. Gamp fehlte. Bei vollbesetzter Kommission wäre also der Kompromißantrag nicht mit 14 gegen 10, sondern mit 15 gegen 11 Stimmen angenommen worden. Die Abgg. Dr. Heim und Fehr. v. Wangenheim enthielten sich bekanntlich







# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 51.

Sonnabend, den 1. März.

1902.

### Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(22. Fortsetzung.)

„So begleiten Sie mich wenigstens ein Stück durch den einsamen Forst und — raten Sie mir, Günther — Herr Günther, raten Sie mir, was ich thun soll, um jener entsetzlichen Vermählung zu entgehen!“

Nach diesen ihren Worten gingen sie miteinander die Allee entlang und hatten bald den Anfang des Forstes erreicht.

In unausgesetztem Gespräch schritten sie durch den Wald dahin. . . . Es würde zu weit führen, wollten wir all die Worte wiederholen, welche sie sich gesagt, von allen Blicken, die sie ausgetauscht, und allen Gefühlen, die ihre Herzen durchfluthet, berichten, genug: als sie sich kurz vor dem Försterhäuschen trennten, da waren sie überzeugter denn je, daß sie nicht von einander lassen konnten, ohne vor tiefem, bitterem Schmerz zu vergehen. . . .

Mit verweinten Augen langte Gabriele am Forsthaus an, aus welchem ihr Leonhard Sievers entgegentrat.

Als er den Namen und den Begehr der jungen Dame erfuhr, sagte er mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns:

„Wie leid es mir thut, gnädiges Fräulein, daß Sie den weiten Weg vergebens gemacht haben.“

„Vergebens?“

„Ja, — Martha ist leider sehr krank und schläft heute zum ersten Male seit längerer Zeit einige Stunden. Sie darf unter keinen Umständen gestört werden — es würde unendlich schädlich für die Arme sein. Ich danke Ihnen aus vollstem Herzen für Ihre Güte, Fräulein Zehringer, — seien Sie mir nicht böse!“

„Wenn Frau Martha so krank ist, darf ich sie natürlich nicht stören,“ entgegnete Gabriele, „grüßen Sie Ihre Tochter herzlichst von mir und sagen Sie ihr, daß ich bald wiederkommen würde, — ja?“

Nach wenigen Minuten legte das junge Mädchen denselben Weg, welchen sie gekommen war, wieder zurück — sie schritt eilig, fast laufend, dahin, während ihr Gesichtchen sich durch die Hitze und den Eifer röthete. . . .

„Er kann doch so weit noch nicht sein,“ flüsterte sie fast athemlos vor sich hin. . . . „Ich muß ihn noch einholen.“

Es ist gewiß keine Sünde, daß ich ihn noch einmal sprechen möchte, den einzig Geliebten — ist mir's doch, als wenn wir schon wieder seit langer Zeit getrennt wären. . . . Gott weiß, wann wir uns dann wiedersehen!“

Aber der Wunsch und die Hoffnung Gabrielens gingen nicht in Erfüllung.

Athemlos und aufs Höchste angegriffen erreichte sie das Thor, ohne Günther erblickt zu haben. . . .

Als sie nach einiger Zeit das Haus des Dufels betrat, wurde sie von Zehringer mit wüthender Miene empfangen.

„Ah, also endlich kommt man nach Haus!“ schrie er sie zornig an. „Mit wem hast Du Dich herumgetrieben, he?“

— „D, ich sehe es aus Deiner Miene, daß Du Dich schuldig fühlst. Den Garten habe ich Dir verboten und dabei vergessen, daß man sich auch ganz bequem wo anders treffen kann. Das aber dulde ich nicht! — Du wirst von heute ab das Haus nicht mehr verlassen und weder den Garten, noch

(Nachdruck verboten.)

die Straße betreten. Du hast Dir diese Maßregel selbst zuzuschreiben.“

„Dufel —“

„Schweige! — Wenn Du einmal ausgehen willst, so sage es mir, ich werde jemand bestimmen, der Dich begleitet, oder es selbst thun. . . . Im Uebrigen hast Du Dich jetzt nur um Deinen Brautstaat zu kümmern. Der Abgesandte des Barons war eben bei mir. Es ist Alles in Ordnung. In einigen Tagen wirst Du Deinem zukünftigen Gatten vorgestellt und dann wird binnen einiger Wochen die Hochzeit stattfinden. Nun marsch! in Dein Zimmer, woselbst bereits die Schneiderin wartet, um mit Dir das Kostüm zu besprechen, welches Du bei Deiner Vorstellung beim Baron tragen wirst! . . . Es soll aus Sammt und Seide gefertigt werden, — Zehringer ist splendid, wenn es gilt, seine Nichte ihrem Freier zuzuführen! — Marsch, hinein!“

Todtenblaß, unsicher und schwankend betrat Gabriele das Zimmer, in das er sie heftig gestoßen hatte, und in welchem die Modistin sie erwartete. . . .

13.

Der Doktor, welcher Martha in Behandlung genommen hatte, verabschiedete sich von dem Förster vor dessen Hause, indem er sagte:

„Sprechen Sie also mit Ihrer Tochter, lieber Herr Sievers und suchen Sie sie mit dem Gedanken, welcher Ihrer Frau selbst so schrecklich ist, auszuföhnen. Es freut mich, daß Sie endlich eingesehen haben, wie vergeblich meine Bemühungen auf diese Weise sind. Das Nervenfieber ist glücklich überwunden, aber gerade jetzt ist für die Rekonvalescentin die größte Gefahr, und deshalb — giebt es keinen anderen Weg, um die arme Frau zu retten.“

„Sie wird sich unendlich erregen, Herr Doktor,“ entgegnete der Förster, „sobald sie merkt, wovon ich spreche.“

„Thun Sie alles Mögliche, um Sie zu beruhigen. Aufklärung über das, was geschehen soll, müssen wir ihr geben, denn wenn ihr Geist auch geschwächt ist und von einer krankhaften Vorstellung beherrscht wird, so ist er im Uebrigen doch klar, und, wie bei allen derartigen Kranken, sehr mißtraulich. Also auf Wiedersehen, am Nachmittag.“

Während der Arzt sich entfernte, suchte Sievers seine Frau auf, die sich in der Küche mit dem Entfalten beschäftigte.

„Das wird eine schwere Stunde für mich werden!“ sprach er. „D, warum mußte auch noch dieser Kummer über uns hereinbrechen?“

Nachdem er noch einige Sekunden geögert, schritt er entschlossen, tief seufzend, in die Stube, in welcher Martha sich befand.

Wie hatte das arme junge Weib sich verändert!

Die Spuren der kaum überstandenen lebensgefährlichen Krankheit lagen erschreckend deutlich auf ihrem Antlitz.

Sie saß, in sich zusammengesunken, in einer Ecke des Sophas und murmelte halbblaute Worte vor sich hin.

Als sie den eintretenden Vater bemerkte, blickte sie ihn finster, ja fast feindselig an, — der weiche, wehmüthige

Ausdruck war völlig aus ihren Zügen gewichen. . . Sie schien alle sie umgebenden Menschen als ihre Feinde zu betrachten.

„Mein liebes Kind,“ begann der Förster, kaum im Stande, seine Bewegung und das Zittern seiner Stimme zu unterdrücken, „ich komme, um ein wenig mit Dir zu plaudern.“

„Wovon?“ fragte sie tonlos. „Ich mag nicht sprechen, — Du weißt es.“

„Aber ich habe Dir etwas zu sagen.“

Ihre Augen leuchteten plötzlich auf.

„Von Reinhard — von dem Baron — meinem Mann?“ fragte sie hastig, mit erhobener Stimme.

„Nein, nein, mein Kind . . .“

„Wie konnt' ich auch das erwarten! — Wer wird von Euch über Reinhard mit mir sprechen? — Niemand — Niemand! — Ihr seid ja zu meinem Kerkermeister geworden — Ihr bewacht mich ja Tag und Nacht, daß ich Eurer Obhut nicht entwiſche und mit meinem Kinde zu dem eile, zu dem mein Herz mich treibt, der mich aufnehmen muß in sein Schloß . . . Erst war ich krank, — lag zu Bett und wußte nicht, was mit mir war — da konnt' ich natürlich nicht gehen, nun bin ich gesund, ganz gesund und kräftig, und jetzt dar f ich nicht gehen! . . . So will ich auch nicht sprechen — Ihr habt kein Mitleid, kein Erbarmen mit mir, Ihr glaubt mir nicht, — nein — Ihr glaubt dem Papier und dem todtten Buchstaben darauf mehr!“ . . .

„Mein armes Kind,“ sagte Sievers bewegt, „wenn Du wüßtest, wie Deine Worte mir ins Herz schneiden. Sei gut, Martha, sei gut.“

Er wollte sich herabbeugen, um sie zu küssen, sie aber rief hastig abwehrend:

„Nein, — ich mag Deine Küsse nicht . . . Du bist mir kein liebender Vater mehr — Du bist kalt und herzlos — mein Bitten und Flehen rührt Dich nicht, Du liebst mich nicht mehr, wie jener Mann — der mich durch einen Betrug von sich gestoßen — mich und sein Kind! — Du bist nicht besser wie er, — doch ihn, ihn liebe ich noch — Dich aber — — nein, — es thut mir wieder leid, Dir weh zu thun . . . Ich liebe Dich doch noch — es war Thorheit, was ich sagte, — aber Du handelst schlecht, sehr schlecht an mir, und das verwirrt meine Sinne.“

Mit weit geöffneten Augen starrte sie vor sich hin, und ihre Lippen bewegten sich noch lange, nachdem sie ihre Rede beendet . . .

Sie machte in der That den Eindruck einer Geisteskranken, eines jener Wesen, vor deren Zustand oft die berühmtesten Aerzte wie vor einem Räthsel stehen.

Der Förster ließ sich langsam an ihrer Seite nieder. Die Aehle schnürte sich ihm fast zusammen, und doch mußte er sprechen!

„Martha,“ sagte er leise und mit großer Innigkeit, „liebe gute Martha, — siehst Du nicht selbst ein, fühlst Du nicht, daß Du krank, daß Du leidend bist?“

„Wenn das der Fall ist — so seid Ihr daran schuld — Ihr — Du — die Mutter — der Doktor — Ihr habt mich krank gemacht. Ich war gesund, ganz gesund — aber diese Gefangenschaft, die ängstlichen Blicke, mit denen Ihr mich stets betrachtet, mit denen Ihr mich überwacht, das Mißtrauen, welches Ihr jedem meiner Worte zu Theil werden läßt — zerreißen mir das Herz — verwirren meinen Verstand . . . Ich merk's Euch an, daß Ihr mich für unheilbar krank haltet, daß Ihr mir nur in größter Seelenangst mein Kind anvertraut und dicht bei mir stehen bleibt, wenn ich es auf meinen Schoß nehme — — als ob ich ihm ein Leid anthuen könnte! — — Die Thüren werden verschlossen gehalten — des Nachts wacht Ihr an meinem Lager und flüstert mit einander — — treibt das so weiter, und — und ich werde wirklich wahnsinnig! Hättet Ihr mich auf's Schloß, zu Reinhard gehen, mich mit ihm sprechen lassen — dann wär' gewiß Alles gut geworden . . . Es hätt' ein großes Fest gegeben — Musik — Tanz — Lichterglanz — und wir alle wären dort eingezogen, denn Reinhard ist im Grunde seelensgut — er hätt' mich doch zur Baronin gemacht, wenn ich mit ihm geredet, ihm sein Kind gezeigt hätte! — So wird die Klust, die uns trennt, immer weiter — immer weiter — — was hat Baron Wellbach mit dem armen, wahnsinnigen Weibe zu thun, das ihre Eltern selbst ängstlich bewachen?! O, ich werde bald erlöst sein, bald — bald sterben, — gewiß!“

„Das sollst Du eben nicht, Martha,“ fiel er schnell ein, „Du sollst leben und ganz gesund werden, damit Du dann Kraft und Ruhe genug besitzest, um jenen Herrn, von dem Du sprichst, kennen zu lernen und Dich zu überzeugen, daß

ein dämonischer Zufall Dich getäuscht. . . Aber, mein liebes Kind, sieh' — hier in dem Häuschen — weit abgelegen von der Stadt — bei uns unerfahrenen und jedem Leidenden gegenüber unpraktischen Menschen, wird es schwer, — ja fast unmöglich sein, Dich ganz gesund zu machen, und deshalb — deshalb —“

Er hielt erschrocken inne und verstummte, als er sah, wie Martha sich während seiner letzten Worte aufrichtete und ihn mit einem Ausdruck anblickte, welcher sein Herz fast still stehen ließ.

„Was meinst Du damit, Vater?“ fragte sie zitternd.

„Deshalb —“ fuhr er, kaum fähig zu sprechen, fort, „deshalb haben wir nach längerem Zögern uns von des Doktors Meinung überzeugen lassen und uns entschlossen, einzuwilligen, Dich — der besseren, steten, sorgsamsten Pflege wegen . . . in ein Institut . . .“

Martha stieß einen gellenden Angstschrei aus.

„Ihr wollt mich in eine Irrenanstalt bringen!“ rief sie laut, während ein konvulsivisches Beben ihre zarte Gestalt schüttelte.

„Nein, mein Kind, nein!“ widersprach Sievers schnell, „woran denkst Du? . . . Wir wollen Dich in ein von dem Arzt warm empfohlenes Institut zur Pflege übergeben, so lange, bis Du völlig genesen und wieder zu Kräften gekommen bist, was in wenigen Wochen der Fall sein wird.“

„Und das könntet Ihr über's Herz bringen?!“ schrie sie fieberhaft erregt und verzweifelt die Hände ringend, „Ihr wollt mich aus dem Hause schaffen, zu fremden Leuten bringen — in ein Haus mit vergitterten Fenstern und rohen Wärterinnen?! — O, nein, das könnt Ihr nicht wollen, sage, Vater, daß ich Dich mißverstanden habe.“

(Fortsetzung folgt.)



## Viel Takt?

Eine Streikgeschichte nach dem Französischen von E. v. J.  
(Nachdruck verboten.)

Leztthin sprach man Abends im Club von den Schwierigkeiten, welche dem Staat erwachsen, wenn er das Gleichgewicht zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufrecht erhalten will.

„Gewiß,“ sagte der Marquis d'Autun mit seiner schönen, klangvollen Stimme, „gewiß, es bleibt noch so viel zu thun übrig zu Gunsten jener Unglücklichen! Wie schade, daß die Anarchisten und all' die anderen Rädelssführer uns unsere Aufgabe so erschweren! Die lezten Streiks im Norden waren bejammernswerth!“

„Bah, die Streiks!“ rief plötzlich der Major Chavoys mit donnerndem Organ, „das ist mein Fall!“

Alles wandte sich dem riesenhaften Kürassier zu, dessen starke Faust auf dem Tisch ruhte, eine Faust, wie geschaffen, den Ballast zu schwingen, und der mit gerunzelten Augenbrauen, seinem kakenartig gesträubten Schnurrbart und dem kurzgeschorenen weißen Haar, das sein rauhes Gesicht umrahmte, immerfort wiederholte: „Das ist mein Fall . . . und glauben Sie mir, ich mache kurzen Prozeß!“

„Ich verstehe Sie, Major,“ erwiderte melancholisch der Marquis d'Autun. „Sie rücken gegen die Menge an der Spitze Ihrer eisenstarrten Escadrons, Sie fallen mit Säbelhieben über die Unglücklichen her, die nur mit Stöcken bewaffnet sind, und Sie zwingen sie, in ihre Höhlen zurückzukriechen, . . . aber das ist doch keine Lösung der socialen Frage!“

„Ich rücke gegen gar nichts! Ich habe ein viel besseres Mittel, welches mir auch 1887 glänzend gelungen ist. Viel Takt! Sehr viel Takt!“

„Erzählen Sie uns das, Major!“

„Sehr gern, meine Herren. Zu jener Zeit war ich in Lille, in Flandern in Garnison — quartier de la Madeleine — und hatte die Ehre, als Hauptmann die 4. Escadron der 15. Kürassiere zu kommandiren. Eines Morgens befand ich mich zu Pferde auf dem Exercirplatz und unterhielt mich damit, unserer Cafetière Eugénie Bistrot — eine Brünette! na, ich sage nichts weiter — spanischen Schritt einzureiten, als mich plötzlich Adjutant Chambenoit erblickt und mir zuruft:

„Hauptmann, ich komme von Ihnen! Der Oberst will Sie sprechen.“

„Ich eilte nach der Rue Esquermoise, in der mein Chef wohnte, denn ich wußte aus Erfahrung, daß er nicht zu warten ließe.“

„Sie kannten ja La Borlière! So groß wie ich, aber wenn möglich noch dicker. Sein Kürass glich einem Schilderhäuschen, in dem man sich geheime Rendezvous hätte geben können. Es war eine Freude, mit ihm durch die Straßen zu gehen. Die Frauen liefen vor die Thür und riefen einander zu:

„Kommt doch! Es ist einer an der Spitze — ein Dicker — ein Dicker!..“

„Und La Borlière lächelte sehr geschmeichelt ob seines Erfolges. Aber diesen Morgen lächelte er gar nicht. Er zerkrümelte eine Depesche, die er soeben erhalten hatte, und rief mir entgegen:

„Ah, da sind Sie, Chavoje! Vortrefflich! Ich erhalte diesen Augenblick ein Telegramm des Präfekten. Es scheint, es geht schlecht in Lens, 17 Kilometer von Béthune. Der Streik der Bergleute dauert an und morgen soll im Café du Commerce eine große Versammlung stattfinden, geleitet von Brouta, dem famosen radikalen Deputirten. Kurz und gut, man befürchtet Unruhen und verlangt Kavallerie. Sie werden sich sofort nach Lens begeben mit einer Escadron von 400 Mann!“

„Gut, Herr Oberst!“

„Diese Mission erheischt Takt, viel Takt, aber zu gleicher Zeit viel Energie! Keine unnötige Brutalität, aber kräftiger Schutz der Arbeit! Verstehen Sie?“

„Takt war immer meine starke Seite!“

Der Oberst sah mich mit wenig schmeichelhaftem Erstaunen an — augenscheinlich, ich weiß nicht, weshalb, zweifelte er an meinem Takt.

„Hm,“ brummte er, „ich bilde mir ein, daß das Dreihauen weit mehr Ihre starke Seite ist als die Diplomatie. Aber — das ist Ihre Sache, vorwärts!“

„Und an der Spitze meiner Leute, die über diese kleine Promenade entzückt waren, machte ich mich auf den Weg.“

Sie wissen ja, daß Alles, was Einen aus dem momentanen Einerlei erlöst, immer mit Freude aufgenommen wird. Das Wetter war brillant, wir passirten Violaines und langten am nächsten Abend in Lens an. Die Stadt war in Aufruhr und wir wurden mit dumpfen Drohungen empfangen. Den Pallasch in der Faust, gefolgt von meinem Trompeter, ritt ich im Schritt die Hauptstraße hinunter, meine Escadron in Kolonnen von je vier Mann hinter mir, und ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß mein Schmerbauch, damals schon von achtunggebietendem Umfange, einige neidische Bemerkungen erweckte:

„He! Ihr nährt Euch gut, Ihr Kürassiere! — Wieder ein Dicker, der vom Schweiß des Volkes dick geworden ist!“

„Und ich erwiderte lachend:

„Was wollt Ihr? Man sucht was so aus! Wir heißen ja nicht umsonst „die dicken Brüder!“

„Gleichviel, die Hufschläge unserer Pferde, unter denen das Pflaster erzitterte, die Säbelscheiden, die gegen die Sporen klirrten, alles das machte in der schlecht beleuchteten Straße einen unheilvoll-düsteren Lärm und wir begegneten nur bestürzten und schreckerstarnten Mienen, als trügen unsere Sättel den Tod und die Verzweiflung. Auf dem Kirchplatz angelangt, lasse ich meine Leute halten und absteigen, und ohne Zeit zu verlieren, verlange ich den Bürgermeister zu sprechen.“

„Den finden Sie nicht zu Hause,“ antwortete mir eine Frau. „Der ist bestimmt bei der großen Versammlung im Café du Commerce, ein „Miting“, wie sie's nennen.“

„Und wo ist es, das Café du Commerce?“

„Dort, gegenüber, aber ich würde Ihnen nicht rathen, hinzugehen, denn er liebt die Soldaten nicht sehr, der Herr Bürgermeister!“

„Ich sah in der angegebenen Richtung und erblickte in der That ein brillant erleuchtetes Café, welches wie ein Pharus die dunkle Nacht durchstrahlte. Eine Inschrift oberhalb der Thür kündigte an, daß hier allsonntäglich ein Ball stattfinden pflege. Augenscheinlich wurde das „Miting“ im Tanzsaal abgehalten. Ich springe vom Pferd, und wie ich war, mit Kürass und Helm, begeben sich nach dem Café, begleitet von einem halben Duzend furchtsam-ängstlicher Straßenjungen. Ich betrete das Lokal, nicht ohne Mühe, unter Zuhilfenahme meiner Ellbogen, und da ich die Anwesenden ungefähr um Kopfeslänge überrage — ich messe 1 Meter 87 — erblicke ich eine unruhig bewegte Menge und unten auf einer Estrade Musiker und einen durch zwei

Lampen erhelltet Tisch. Auf dieser improvisirten Tribüne schwappte mein Brouta mit flatternden Haaren und eingezwängt in einen schönen schwarzen Rock.

Er „blubberte“ eine sehr einstudirte Rede, erfüllt von allen unmöglichen Forderungen, Lohnerhöhung, Wiederaufnahme der entlassenen Arbeiter, kürzerer Arbeitszeit und Annahme schlechter Kohlen. Was weiß ich! Uebrigens schien die Rede wenig Eindruck zu machen und ich stand mit untergeschlagenen Armen und spöttischem Blick, als Brouta, mich plötzlich erblickend, ohne Zweifel um abzulenken, ausrief:

„He, Du da unten, tauber Bürger! Ich möchte wissen, was Du hier — schnüffeln kommst?“

„Ich? — Ich höre eben Dummheiten und langweile mich kolossal, denn es ist geradezu idiotisch, was Du uns da erzählst!“

„Darauf entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Die Freunde des Redners brüllten: „Hinaus!“ Aber die Majorität schrie: „Auf die Tribüne, Du, der Du den Schlägen spielst, auf die Tribüne!“

„Ich ließ es mir nicht zwei Mal sagen. Ich stürzte zur Estrade, überspringe die Stufen, und da Brouta mir seinen Platz nicht räumen wollte, „pflücke“ ich ihn liebenswürdig beim Kragen seines schönen Rocks, zwischen Daumen und Zeigefinger, und deponire ihn zwischen den Sesselreihen. Nichts unterhält die Menge mehr als physische Kraft.

„Das Auditorium, zu meinen Gunsten gestimmt, ruft: „Rede halten! Rede halten!“

„Meine Freunde,“ sage ich, ich werde Ihnen nicht von Politik sprechen, denn Politik — die paßt mir wie Hosen-träger einem Hummer! Aber wenn Sie wollen, werde ich Ihnen was vorsingen — ein Couplet, das Sie anders unterhalten wird als die faseligen Tiraden des Bürgers Brouta!“

„Jawohl! Jawohl! Ein Couplet! brüllen tausend Stimmen und übertönen die wenigen widersprechenden Ausrufe, die im tosenden Lärm versinken.“

Da pflanze ich mich also vor den Tisch und mit diesem Spezialorgan, das an Kommandorufe auf dem Manöver-terrain gewöhnt ist, beginne ich:

Von Argenteuil den Wein — verflucht!

Hab' ich zu kosten 'mal versucht,

Der ist mir schlecht bekommen!

Vom Ruhm versucht' ich kostend auch,

Da hat 'ne Kugel nach Kriegsgebrauch

Ein Aug' mir fortgenommen!

Versuche kostend nichts mehr jetzt,

Als gern und oft zu guter Letzt

Die — Tugend meiner Blondin! . . .

Darauf wiederholt das Auditorium im Chorus:

„Die — Tugend meiner Blondin!“ — —

„Es waren acht Strophen in diesem Genre! Bei der sechsten wollte man mich im Triumphe durch den Saal tragen. Zum Schluß rief ich ihnen zu, gleichsam als Epilog:

„Und nun, meine Freunde, rathe ich Ihnen, „versuchen“ auch Sie — das heißt gehen Sie heute Abend heim zu Ihren Frauen — und kehren Sie morgen früh zu Ihrer Arbeit zurück. Alles Uebrige — ist Unsinn!“ — —

„Ach, meine Herren, welch ein Erfolg!! Ich habe den Saal unter unbeschreiblichen Ovationen verlassen! Alle Welt wollte mir die Hand drücken, die Frauen umarmten mich.“

Am nächsten Tag war der Streik vollständig beendet und ich verließ die Stadt mit meinen Leuten unter den begeisterten Zurufen: „Hoch die Kürassiere! Es lebe die Armee!“

„Angekommen, jagte mir Oberst La Borlière:

„Meine herzlichsten Glückwünsche, mein lieber Chavoje! Ich habe eine Depesche vom Präfekten. Es scheint, Sie haben viel Takt gezeigt — sehr viel Takt!! — — —“



### Ungerweinte Thränen.

Die Thränen, welche man nicht weint,  
Die nicht den Augen heiß entrinnen,  
Sie fallen tropfenweis nach Innen,  
Da trinkt das Herz sie und versteint.  
Zerspringen möcht's vor wildem Pochen,  
Es klopft so laut, es klopft so bang,  
Wie Hammerschlag und Glockenschlag,  
Und eh' man's denkt, ist es gebrochen!

Kalbed.

# Wichtig für erste Möbel-Fabriken!

Füllungen jeder Art für Möbel, Wandvertäfelungen etc. in der neuen **Pyrosculptur-Technik** ausgeführt nach gegebenen oder eigenen

Entwürfen in hochkünstlerischer Ausführung fertigt die

**PYROSCULPTUR Cie. \* STUTTGART.**

Erste deutsche Kunstwerkstätten zur Verwendung der Pyrosculptur für moderne Möbelindustrie.

## Wir bieten Ihnen Vortheile,

die Sie wo anders nicht erhalten, lassen Sie sich daher sofort unsern 1902 Katalog über fertige Fahrräder, ferner Gummireifen, Pedale, Ketten, gespannte Räder, Kettenräder, Lenkstangen, Sättel, ferner sämtliche Theile fix und fertig emaillirt und vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahrräder kommen, welchen wir umsonst und portofrei versenden.



Vertreter an allen Orten gesucht.

**Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg 32.**

Billigste Bezugsquelle für

## Cigarren

100 Stück	
3 Pf.-Cigar. M.	2.- 2.20 2.40
4 " " "	2.60 2.80 3.-
5 " " "	3.40 3.60 3.80
6 " " "	4.20 4.50 4.80
8 " " "	5.40 5.60 5.80
10 " " "	6.50 7.- 7.50

Musterkisten von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.

**Carl Streubel, Dresden-A.**

Wettinerstrasse 13 g.

Der neueste illustrierte Preiscurant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

### Viktoria-Sammt

3 Met. f. ein Kinderkleid 3.50 M.  
8 1/2 " " " Jaquet oder Bluse 4.50 "

10 " " " Damenkleid 15.- " sowie Kleiderseide in schwarz und in allen Farben zu den allerbilligsten Preisen Muster gratis u. fr. vers. das Rheydter Sammt-Versandhaus Carl Sasserath, Rheydt, Rhld.

„Prüfen Sie“  
eine so sehr beliebte 6 Pfg.-Cigarre Marke „Central“ rein überseeisches Fabrikat 100 Stück 3.50. 500 Stück 17 Mark.  
**Carl Duer, Flensburg 5.**  
Agenten überall gesucht.

## Regulator, 14 Tag,

1/2 und 3/4 Stunden Schlagwerk

Natur-Nussbaum, polirt, 70 cm hoch, Mk 12.50.  
**Weck-Uhr mit selbstthätig. Kalenderwerk und Nachts helleuchtendem Zifferblatt, 18 cm hoch, Mk. 5.-**  
Desgl. ohne Kalenderwerk Mk. 3.60.  
**Bazar-Wecker Mk. 2.25. Remontoir-Taschen-Uhren 30stünd. gut. Werk Mk. 5.50. Remontoir-Silberuhren Mk. 10.-, Desgl. I. Qualität Mk. 12.50.**



## Neue Weck-Uhr „Rheingold“

D. R. Patent

mit zwei harmonisch abgestimmten Glocken, 21 1/2 cm hoch, Mk. 5.60.  
Packing frei, Umtausch gestattet oder Geld zurück.

**Nik. Moser in Vöhrenbach**  
bad. Schwarzwald.

## S

# eidenstoffen

Grosse Auswahl von farbigen, schwarzen u. crème sowie Sammeten zu Blousen, Braut- und Gesellschaftskleidern.

Mtr. von 75 Pf. an. **Ball-Atlasse Mtr. 35 Pf.**  
Specialität: **Seiden-Damassé Mtr. 1 Mk.** bis zu den elegantesten Qualitäten.

Unter Angabe des Gewünschten fr. Musterendung.

**Alfred Michaels, Berlin NO.**

Gr. Frankfurterstr. 104.

**Seidenwaren - Versandhaus.**



## Bettfedern-Special-Versandhaus

**Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstr. 46.**

**Grosse Betten,** aus haltbar. Waterstoutinlet mit gereinigten, neuen Bettfedern gefüllt, Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, 1-schl. Mk. 12.-, 1 1/2-schl. Mk. 15.-, 2-schl. Mk. 18.-. . . . .

Besonders empfehlenswert:

Grosse 1 1/2-schl. Betten	Grosses Oberbett
aus sehr dauerhaftem Satinbettbarchent mit bestentstäubt. neuen Halbdaunen gefüllt; Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, zus. Mk. 28,-	mit prima echt roth oder roth-rosa daunendicht. Inlet. Grösse 130x200, mit echt chin. Mandarinen-Daunen gefüllt Mk. 15.-, passendes Kissen M. 4.-.
Halbdaunen Mk. 1,25, bessere Mk. 1,75, Daunen Mk. 2,85 pr. Pfund.	

Fertige Bettbezüge	Mk.	Betttücher
Bunt. od. weiss. Bezug, 1-schl. 2,25		aus sehr haltbar. weissegarn. Hausmacherhalbl. Gröss. 130x200 cm
1 1/2 " " " 2,50		Stück Mk. 1,25 von besserem schlesischen Halbl. Mk. 1,60. Grosse
Passendes Kissen hierzu . . . 0,65		Waffelbettdecken Mk. 1,50 bis 2.-
Bunt. od. weiss. Bezug, 2-schl. 2,75		
Passendes Kissen hierzu . . . 0,75		

Versand gegen Nachnahme. Verpackung gratis.  
Umtausch oder Rückgabe gestattet.

Vollständiges Preisverzeichniss und Proben gratis und franko.



9 Pfd. ff. gebr. Kaffee	7.29	8.91
Thee, Pfd. M.	1.40	2.00 2.40 3.00
9 Pfd. Neuer Honig (präp.) M.	4.05	
9 Pfd. Margarine M.	4.59	5.3
9 Pfd. ff. Meierei-Butter		11.40
9 Pfd. Schweizer-Käse		6.30
9 Pfd. Prima-Rahm-Käse		5.85
9 Pfd. Holsteiner Käse		2.34
9 Pfd. Stangen-Seife		1.80
9 Pfd. Toiletten-Seife		2.70
45 Stck. Mandelseife, à 20Pfd.		5.-

**Carl Duer, Flensburg 1.**

**Gesetzl. erl. Serien-Loose**  
Abwechs. Haupttreffer in Mark  
**300 000,**  
178 000, 135 000, 120 000 etc.  
„Jedes Loos ein Treffer“  
Nächste Ziehung 1. März.  
Monatl. Beitrag M. 3.- u. 5.50.  
**L. Johannsen, Apenrade 32.**

## Harz-Käse.

Hochfein fett pikant.  
100 Stück Mk. 2.50 gegen Nachnahme.  
**W. Thiele (Wih. Franke)**  
Lautenthal im Harz.

## Rheinisches Technikum Bingen

Höhere u. mittlere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik.  
Programme kostenfrei.  
Direktor **Hoepke.**

# Brennabor

Grosser Preis von Deutschland

„Grand Prix Paris“ und andere Rennen wurden in diesem Sommer von Willy Arend auf „Brennabor“ gewonnen.

Alleinige Fabrikanten:

**Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.**

## Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelt kleiner Quantitäten von

## Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme \* rasche Hebung der körperlichen Kräfte \* Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Täuschenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet.